



Vorne wird gehandelt und gekämpft: Romeo (Tobias Voigt, links) schlägt sich mit Tybalt (Jannek Petri). Das Duell mündet in eine der brutalsten Szenen einer ausgesprochen gewaltbereiten Inszenierung. FOTOS: FREILICHTSPIELE/J. WELLER

FREILICHTSPIELE / Saison auf der Treppe am Samstag eröffnet

## Brutale Renaissance

Ersüft im Zeitgeist – Rosee Riggs inszeniert „Romeo und Julia“

**Unter strahlend blauem Himmel hat am Samstag die Saison auf der Treppe in Schwäbisch Hall begonnen. Rosee Riggs Inszenierung von „Romeo und Julia“ wurde dann aber doch noch kurz vom Himmel beweint, ehe die Sterne heraus kamen.**

RICHARD FÄRBER

**SCHWÄBISCH HALL** ■ Die überleben, erzählen die Geschichte. Und ihre Zuhörer ersäufen sie im Nachdenken im Zeitgeist. Im Programmheft der Freilichtspiele zu Shakespeares „Romeo und Julia“ ist eine Probendiskussion dokumentiert, in der es um die Bewusstseinsentwicklung in der Renaissance, den Beginn der Aufklärung geht. Das sei alles schwer „auseinander zu friemeln, weil es so ineinander verflochten ist“, sagt da die Regisseurin.

Muss man es auseinander friemeln? In Romeo und Julia wird eines der ersten Bilder einer Menschheit gezeichnet, die befähigt ist, das

Ich über das Du zu definieren, die zu lernen beginnt, ihren Horizont durch Mitgefühl und Liebe zu erweitern. Das ist ausgefeilt, das darf man wirken lassen. Das „Ich“ und das „Du“ aber, Romeo und Julia also, scheinen dieser Inszenierung aus dem Bewusstsein zu gleiten.



Das tödliche Finale naht: Julia hat Gift geschluckt. FOTO: UFUK ARSLAN

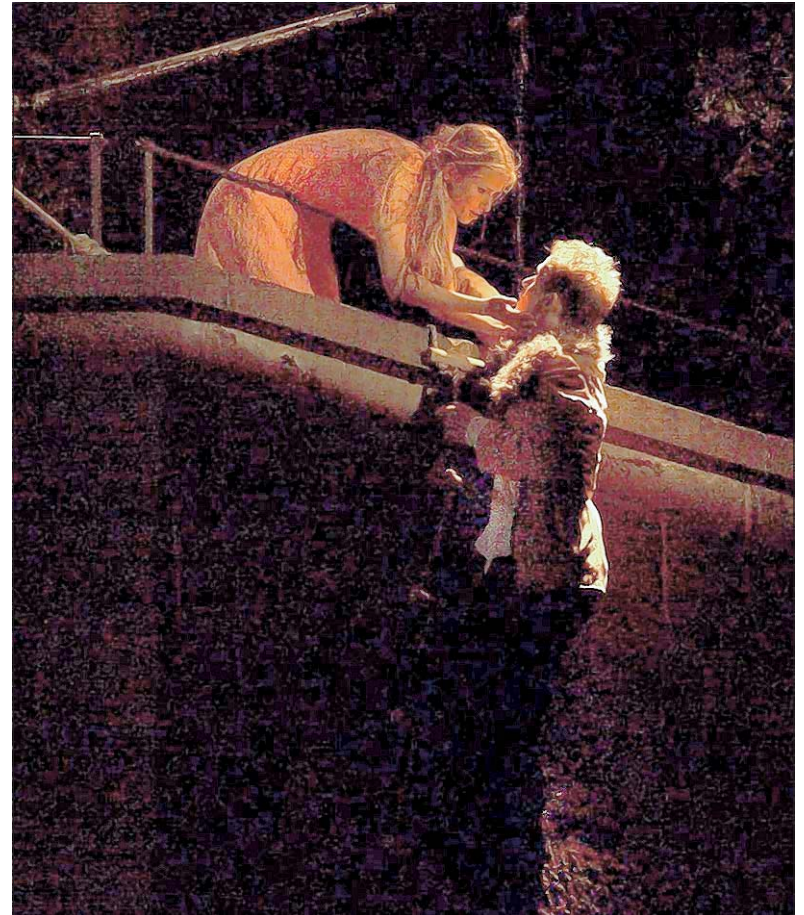
Notgedrungen vielleicht. Denn die Treppe ist groß für diese zwei Menschlein. Es gibt eine wilde Szene, in der Susanne Bormann, die Darstellerin der Julia, regelrecht mit ihr zu kämpfen scheint: Sie schreit, tobt und wälzt sich, Kopf nach un-

ten auf den Stufen. Das wäre theatralisch, wird aber beeindruckend durch Saskia von Winterfeld, die wunderbare Darstellerin der Amme. Ein Blick von ihr genügt, um die Szene zu kontrollieren und zu konzentrieren. Hier, wo mütterliche Sorge Seelenpein entdeckt, wird die Treppe überwältigt.

### Die ferne Größe

Der Schlüsseldialog indes, die berühmte Balkonszene, rückt an die rechte Seitenmauer – was sich wohl anbietet, das Große aber klein macht und in die Ferne rückt. Vorne, nahe, auf dem Brettersteg, unter den beiden harten Marmorinseln, die der Ausstatter Thomas Lorenz-Herting aus den Stufen wachsen lässt, wird gehandelt und gekämpft. Brutal gekämpft.

Diese räumliche Gewichtung, die erst zum tragischen Ende hin aufgehoben wird, macht auch die Intention der Inszenierung deutlich. Die Liebesgeschichte ist hier der Auslöser für den Ausbruch ungezügelter Leidenschaften, für Affekthandlungen, für Mord und Totschlag und für späte Erkenntnis. Der Furor, mit



Romeo und Julia in der Ferne. Susanne Bormann und Tobias Voigt in der berühmten Balkonszene. Den Balkon spielt die Kirchenmauer.

dem Maximilian Löser-Hügel als Capulet über seine widerspenstige Tochter her fällt; das Sterben des Mercutio (Andreas Sindermann), beäugt und nachgeäfft von einer feixenden Bagage, die immer wieder auf der Treppe herumlungert; die blindwütige Wut, in der Tobias Voigt als Romeo über Tybalt (Jannek Petri) kommt und ihn erschlägt, – das alles ist zum Erschrecken und Entsetzen ausinszeniert.

Was bewirkt, dass man über Längen stöhnt und sich paradoxerweise mitunter gar langweilt. Denn heraus kommt schließlich doch nur das pädagogisch sicherlich wertvolle Porträt einer Gesellschaft, die erst an ihrer blutigen Nase erkennt, dass sie gegen die Wand gerannt ist.

### Scheitern und Lernen

Dass dies bei Shakespeare unausweichlich geschieht, rettet den Romeo. Tobias Voigt agiert sicher und vernünftig als intelligenter und sehr heutiger Junge, der, wo er erscheint,

die Aufmerksamkeit zu binden vermag. Er knutscht offenbar auch gerne mit der temperamentvollen Susanne Bormann – von fern sieht man die Funken stieben.

Dass Romeo und Julia ihre Situation schlüssig zu reflektieren vermögen, gibt auch dem Charakter des Bruder Lorenzo seine Form. Andre Kudella residiert links auf der Treppe unter Kräutergewächsen und er ist groß in der letzten, alles, auch die Zeit verdichtenden Szene, in der die Treppe zum Friedhof mit der Gruft im Zentrum wird. Mühsam kriecht er über die Stufen um zu lernen, dass er gescheitert ist.

Lorenzo aber ist nicht nur Akteur, sondern auch Kronzeuge und als solcher eine der kompaktesten Figuren des Stückes. Was die Amme für das Publikum fühlt, erhält durch ihn Gestalt: Lorenzo erzählt die Geschichte. In dieser Inszenierung, die Zorn und Gewalt zeitgeiststüchtig zu bewusstseinsfördernden Elementen erhebt, wirkt er allerdings etwas auseinander gefriemelt.

FREILICHTSPIELE / Premiere von Molières „Der Geizige“ im Haller Globe-Theater

## Harpagon und seine Sippe: Ein Fall für die Anstalt

Am Schluss bröckeln die Gesichter auf der Bühne und alles wird gut. Es ist der Moment der Auflösung, in dem, gelenkt von Dichter und also Gotteshand, zusammen findet, was zusammen gehört: nämlich die bei einem Schiffbruch auseinander gerissene Familie. Es ist auch der Moment, in dem Tücke, Willkür und Neurose, die die letzten beiden Stunden voran getrieben haben, kraftlos werden und jeder kriegt, was man ihm wünscht oder auch nicht – und das Alles ist einfach ein bisschen viel.

Das zumindest dürfte Thomas Goritzki gedacht haben, der Molières „Der Geizige“ für die Haller Freilichtspiele im Globe inszeniert hat. Und vielleicht hat ihn ja auch der Eckermann zu Anarchie und Bildersturm gereizt, dem Goethe diktiert hatte, „Der Geizige“ sei im „hohen Sinne tragisch“. Jedenfalls kegelt Goritzki zumal am Schluss nur so die Eindrücke und Einfälle und Bilder durchs Globe und lässt ansonsten einer dankbaren Darsteller-Riege freie Hand.

Kurz also riecht es nach dem Auftritt der Geister aus Dickens „Weihnachtsgeschichte“; es kommt dann aber nur einer, nämlich Torsen Bauer als Vater Anselme im Kostüm von Tischbeins Goethe – und legt einen Sachsenrapp über Schiffbruch, Capri, Mauerbau und was weiß ich nicht noch alles hin, dass die anderen Darsteller sich diskret



Thomas Goritzkis Inszenierung von „Der Geizige“ geizt nicht mit Ulk. Links: Alter vor Schönheit. Oben: Mario Gremlich und Hannah Kobitzsch grämen sich. Unten: Rüdiger Wandel vergreift sich versehentlich an Simone Stahlecker. FOTOS: J. WELLER

abwenden oder, falls ihre Position das nicht zu lässt, das wunderbare Mienenspiel von Leuten zeigen, die gekitzelt werden und nicht lachen dürfen. War's eine Stegreif-Nummer, war's genial gemacht; ist's Kalkül, ist's genial durchtrieben.

Denn dieses Ausscheren und Abschweifen in die Ab- und Flachgründe von Klamauk und Komik ist charakteristisch für eine Inszenierung, die keinen Witz, und sei er noch so blöde, links liegen lassen kann. Man ist indes gewarnt durchs



Leitmotiv: Anfangs nämlich tritt der geizige Harpagon dem Diener La Flèche in die Fresse, dass die Zähne spritzen. La Flèche setzt die Zähne wieder ein, weiter geht's – es gibt die ersten Lacher und grämliche Überlegungen: Wo führt das hin?

Stracks zu Molière. Der ist nämlich ziemlich komplett. Und in der durch die Bank manischen Darstellung und Aussprache, in den mitunter brachial eingefügten Modernismen und in den Wort-Bild-Spielereien – wer „umwerfend“ sagt, schmeißt sich auch hin, und wenn von Katzengejammer die Rede ist, wird ein Katzenklo ausgeschüttet – spürt man die alte Tradition der Comedia dell'arte: drall, lebensprall und verlockend unvernünftig.

Dabei wissen Goritzki und sein Team den Klamauk durchaus zu steuern. Der brillante, seine Rolle sichtlich auskostende Rüdiger Wandel als Harpagon erscheint geradezu als ausgeglichener Charakter, obwohl es in ihm eine leere Seele zu entdecken gibt – aber das ist ja nichts Neues. Das unbändig-unbeständige Geschrei und Gejammer der Anderen aber – allen voran Mario Gremlich als Harpagon's Sohn und Nebenbuhler und die furiose Simone Stahlecker als Heiratsvermittlerin Frosine – deformiert alles, was einem bei Molière noch gesund erscheint, zum Fall für die Anstalt.

Unterm Gelächter gut verborgen jedenfalls gibt's denn doch etwas Aufregendes, weil letztlich Schlüssiges und auch in wenigen reinen Bildern Formuliertes zu entdecken: die pathologische Schwester des Geizes. Ihr Name ist Gier.

Und Goethe hatte doch recht. Richard Färber